



Abend-

Zeitung.

195.

Mittwoch, am 16. August 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Berantw. Redacteur: C. G. Zb. Winkler [Zb. Neu].

Bitte, bitte!

Bitte, bitte! einen Blick
Aus den holden, blauen Augen!
Gönne mir das süße Glück,
Himmelshoffnung einzusaugen.

Bitte, bitte! einen Gruß
Aus dem schöngeformten Munde!
Gönne mir den Hochgenuß
Einer schön durchlebten Stunde.

Bitte, bitte! reiche mir
Einen Kuß von Deinen Lippen,
Neige Dich herab zu mir,
Laß mich Himmelsbalsam nippen.

Bitte, bitte! einen Schwur
Ew'ger Liebe, ew'ger Treue!
In dem Tempel der Natur
Kröne unsre Bundesweihe.

Laß der Sterne gold'ne Schaar
Unser reines Glück bezeugen!
Und der Vollmond, rein und klar,
Ehre unser selig Schweigen.

Heinrich Schmidt.

Briefe von Wieland an Reinhold.

(S. No. 310 d. St. Jahrg. 1825.)

Zweiter Brief.

Weimar, den 29. Mai 1795.

Mein theuerster Freund und Sohn.

Ihre so herzlich und rührend geäußerte Theilnahme
in dem unerwarteten Ausgang, den die Vorsehung

der Schweizerreise unserer liebenswürdigen Charlotte gegeben hat, vermehrt und erhöht die Zufriedenheit und die mit jedem Tage sich erneuernde Freude meines eigenen Herzens über diesen neuen Beweis der großen Wahrheit, daß der Redliche immer Ursache hat, von der Zukunft Gutes zu erwarten. Alles was Sie, mein Bester, mir darüber sagen, ist in meine Seele gedacht und gefühlt. Unsere Charlotte — welcher ich die Gerechtigkeit schuldig bin zu sagen, daß mein ganzes Herz Wohlgefallen an ihr hat — wird glücklich seyn, wird es nach ihrer eigenen Weise seyn, und verdient es zu seyn, da ich mit der frohesten Gewißheit hoffen kann, daß sie ihr höchstes Glück darin setzen wird, zur Zufriedenheit der höchst schätzbaren und liebenswürdigen Familie, mit deren Leben das ihrige nun verwebt werden soll, alles mögliche beizutragen.

Wir erwarten nun unsern Gefner mit dem Freund Baggesen in wenig Tagen; denn wir haben alle Ursache zu glauben, daß sie spätestens den 20sten Mai von Paris abgereist sind. Gefner hat sich den Aufenthalt in diesem Mittelpunkte des neuen politischen Körpers, der (unter welcher Gestalt es auch sey) aus dem Moder des aufgelösten Alten hervorgehen wird, zum Vortheil seiner Buch- und Kunsthandlung zu Nutzen zu machen gesucht, und verspricht sich davon viel Gutes: wie bald er aber die Früchte dessen, was er in einer so mißlichen Zeit dort ausgesäet hat, ernten werde, ist eine Frage, um deren Beantwortung ihn Sokrates selbst nach Delphi geschickt haben würde.

Denn noch nie hat sich die vorgebliche französische Republik in ihrem Innern so schlimm befunden als jetzt. Die unendlichen Probleme: was für eine Constitution sollen wir uns geben? Wie sollen wir der Anarchie ein Ende machen, da alle bisher versuchten Mittel ihre Hauptquelle, den selbstsüchtigen Egoismus, zu verstopfen, zwecklos geblieben sind? Wie soll und kann, da der Preis eines Louisd'or bereits bis auf 400 L. in Assignaten gestiegen ist, ein Staatsbankrott, der eine unabsehbare Zerrüttung zur unmittelbaren Folge haben würde, vermieden werden? Und wo soll der Gott oder Göttersohn herkommen, der die desperateste aller desperaten Kuren glücklich zu Stande zu bringen und den unter den Händen aller seiner bisherigen Aerzte immer hoffnungsloser gewordenen Finanzzustand zu heilen vermöchte? — Diese Probleme beschäftigen in Frankreich alle Arten von Köpfen, ohne daß man sich die mindeste wahrscheinliche Hoffnung machen dürfte, daß einer von ihnen glücklich genug seyn werde, eine Auflösung zu finden, die der Mehrheit der übrigen einleuchte, oder, wenn dieß auch Statt fände, in der Ausführung selbst nicht unter den dormaligen Umständen unausführbar befunden würde. Was soll, *rebus sic stantibus*, aus der Republik werden? Ich kann mir Frankreich unter keinem andern Bilde vorstellen, als dem einer kreisenden Frau, die eine Leibesfrucht zur Welt bringen soll, und nachdem sie alle ihre Kräfte vergebens angestrengt hat, endlich zugleich mit ihrem Kinde unter den Händen der Geburtshelfer den Geist aufgibt. Dieß wird wenigstens meiner Meinung nach geschehen, wosern die arme kreisende Dame und ihre Helfershelfer hartnäckig darauf bestehen sollten, die schon so lange in der Geburt stehende Republik, es koste was es wolle, lebendig zur Welt zu bringen. Denn sollten sie, durch irgend einen glücklichen Zufall, wieder so viel Menschenverstand erhalten, einzusehen, daß es besser sey, das ohnehin schon verkrüppelte, halbtodte und keine zwei Tage Leben versprechende Kindlein aufzuopfern, um wenigstens die Mutter zu retten, so ist kein Zweifel, daß ein König mit einer etwas dauerhaftern Constitution als die von anno 1789 die Existenz derselben noch eine Zeitlang würde verlängern können; wiewohl ich sehr besorge, daß die Franzosen bereits dahin gebracht sind, daß sie weder ohne, noch mit einem Könige leben können.

Doch dieß alles sind *futura contingentia*, worüber es im Grunde thörig ist, sich den Kopf zu zerbrechen, und vermessen, etwas Gewisses weissagen zu

wollen. Baggesen kann in seinen Briefen nicht stark genug sagen, wie sehr er sich in Paris gefällt, und wie überschwänglich der Nutzen ist, den er von seinem letzten dreiwöchigen Aufenthalte in diesem seltsamen Krater des politischen Vulkans, der Europa nun bereits im 6ten Jahre erschüttert und ängstigt, gezogen zu haben vermeint. Er selbst kann dieß am besten wissen und schätzen: indessen geht seine Positivness über diese Punkt so weit, daß er (wosern seine Obern in C. es wünschen und seine Sophie ihren Beifall dazu geben wollte) nichts sehnlicher wünscht, als nach Paris zurückzukehren, wenn seine Frau ihre Bürde abgelegt haben und zu einer solchen Reise wieder geschickt seyn wird. In der That sollte ich fast selbst glauben, daß unser Freund dem dänischen Hofe und Reiche schwerlich an irgend einem Posten bessere Dienste würde leisten können, als wenn er als Legation-Secretair nach Paris geschickt würde. Seine Schwärmerei würde sich in Kurzem unter den Menschen, mit denen er dort leben würde, so herabstimmen, daß nicht viel von ihr zu besorgen wäre. Was wenigstens ganz gewiß ist, ist, daß er sich in einer Lebensart, die ihn zu unaufhörlichen und ausführlichen Berichterstattungen und mit Tages-Neuigkeiten, Anekdoten und andern solchen belustigenden und unterhaltenden Curiosis vollgepfropften Briefen verbinden würde, als in seinem wahren Elemente, so wohl, wie der Fisch im Wasser befände, und daß seine Patrone und Freunde, besonders der H. v. A. und Gr. Sch. schwerlich auf irgend eine andere Weise einen so guten Gebrauch von seinen Talenten (zu ihrem eigenen Vergnügen wenigstens) machen könnten, als wenn sie ihn in einem Posten dieser Art einige Jahre in Paris leben ließen. —

Wie herzlich es mich auch verlangt, Sie, mein liebster Sohn Reinhold und meine geliebte Tochter Sophie wieder zu sehen, und wie oft dieses Verlangen auch bei dieser oder jener Veranlassung zur Sehnsucht wird, so ist doch nur zu gewiß, daß ich mir keine Hoffnung machen darf, es in diesem Jahre stillen zu können. Mancherlei Hindernisse (worunter die Menge und Beträchtlichkeit der außerordentlichen Ausgaben, die mich in diesem Jahre drücken, nicht das Geringste ist) machen mir eine Reise, die ich (ohne den Ankauf eines Reisewagens zu rechnen) mit 500 Rthlr. kaum bestreiten könnte, so viel als unmöglich. Was mich, indem ich Ihnen dieß schreiben muß, am meisten schmerzt, ist der Gedanke, daß ich Ihre

Erwartung und, wie ich versichert bin, einen der wärmsten Wünsche Ihres Herzens dadurch täuschen muß. Da dieß nun aber einmal nicht zu ändern ist, so bitte ich Sie, mein Theuerster, den liebevollen Empfang, der mir selbst zugedacht war, meinem Sohne und Ihrem Bruder Ludwig zu Gute kommen zu lassen, dessen Verlangen nach Kiel zu gehen und Ihr Schüler in der ächten Lebensphilosophie zu werden ich nicht länger widerstehen kann, noch will. Er hat nun gelernt, was er hier lernen sollte und konnte, da es seine Meinung nicht ist, die griechische und lateinische Sprache und Literatur zum Hauptgeschäfte seines ganzen Lebens zu machen. Ein längerer Aufenthalt in Weimar würde ihm eher hinderlich als förderlich seyn. Jena ist, wie es jetzt beschaffen ist, und da er kein Arzt werden soll, kein Ort, um seine akademische Laufbahn anzufangen; zumal da, seitdem der Geist meines Reinhold's von dannen gewichen ist, die dortige Jugend wieder sehr verwildert und das Unwesen mit den Orden wieder so arg als jemals im Schwange geht. Wären Sie, lieber Reinhold, in Jena geblieben, so war es, wie Sie wissen, vorläufig zwischen uns ausgemacht, daß er bei Ihnen seyn und Ihrer unmittelbaren Aufsicht genießen sollte. Nun, da Sie in Kiel leben, sollte er mich zu Ihnen begleitet haben, wenn meine Reise zu Ihnen noch in diesem Jahre Statt gefunden hätte. Es war ihm daher sehr schmerzlich, wie er sah, daß verschiedene nicht vorausgesehene Umstände seine Hoffnung zu Wasser machten. Glücklicher Weise erbietet sich Frau Baggesen, die sich für die Einwilligung ihres Mannes verbürgt, ihm ein Plätzchen in ihrem Reisewagen einzuräumen; und so würde also der wackere Louis ganz unverhofft so glücklich seyn, längstens in drei Wochen, bei Ihnen und seiner geliebten Schwester zu seyn, und sich unter Ihrer Leitung und Anweisung zu allem, wozu er bereits gute Anlagen mitbringen wird, auszubilden. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie viel er nur allein schon durch die Nähe dieses von ihm so sehr gewünschten Zeitpunktes seit dem Augenblicke, da er meiner Einwilligung gewiß war, gewonnen hat. Sie werden, für sein Alter, einen gesetzten, verständigen, wiß- und lernbegierigen, eines anhaltenden Fleißes fähigen und bereits gewohnten jungen Menschen an ihm finden. Seine Fähigkeiten sind nicht gering, wiewohl mehr solid als brillant; seine Geisteskräfte schon ziemlich geübt; auch bringt er einen guten Vorrath von historischen und philologischen

Kenntnissen und außer dem Latein einen guten Anfang in der englischen und französischen Sprache mit. Sein Herz ist edel und gut; er ist, ungeachtet es zuweilen anders scheint, nichts weniger als ohne Gefühl und Wärme, wiewohl Empfinderei und Schwärzerei die Klippen nicht sind, an welchen seine Vernunft jemals scheitern wird. Kurz, bei vielem Guten, das ich ihm mit Recht nachrühmen könnte, ist er zwar (wie sich von selbst versteht) nicht ohne Fehler: aber seine Fehler sind mehr die zufälligen Beschränkungen seiner guten Eigenschaften (Schranken, die mit jedem Tage sich erweitern) als wirkliche Untugenden. Ich hoffe also mit gutem Grunde, daß er unter Ihren Flügeln in allem Guten mächtig zunehmen wird und daß wir Ehre und Freude an ihm erleben werden. Dieß hofften Sie schon von ihm, zu einer Zeit, da er das noch nicht war, was er jetzt ist, und ich schmeichle mir, Sie werden finden, daß er seit dieser Zeit schon so zugenommen hat, daß man nicht besorgen darf, ihm zu viel Gutes zuzutrauen.

[Der Beschuß folgt.]

Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Casseur.

Einer noch recht hübschen, aber schon etwas passirten Frau mit Namen Rosine, sagte Jemand als Schmeichelei: „O, gnädige Frau, Sie möchte ich als Weintraube gekannt haben.“

Eine empfindsame Frau, welche noch nicht lange aus dem Auslande nach Wien gekommen war, sah einst ihrer Köchin zu, wie sie Krebsse kochte, und machte ihr Vorwürfe darüber, daß sie die armen Thiere so langsam schmore und so lange quäle. — „Ach, Ihre Gnaden. — erwiederte die Köchin — das thut den Krebsen gar nichts, das sind die Krebsse bei uns in Wien schon gewohnt.“

In einer Provinzstadt hatte ein Bürgermeister, der zugleich Fleischer war, einen bewundernswerthen großen Ochsen gemästet. Alles aus der Umgegend strömte zu, um das Thier zu sehen, und die Magd rief jedesmal, wenn Schaulustige kamen: „Herr Bürgermeister! Kommen Sie doch herunter, es sind schon wieder Leute da, die den Ochsen sehen wollen.“

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

A u s P r a g.

(Beschluß.)

Die Ouverture beginnt, der Vorhang rauscht auf und — der Regisseur kündigt an, die heutige Vorstellung könne nicht gegeben werden, weil die meisten Schauspieler ausgeblieben sind. Flüsterleis hat nämlich versäumt, jeden einzeln zu ersuchen, und glaubte genug gethan zu haben, wenn er zu jenen ging, die durch ihre Launen und Grillen bekannt sind. Nun bleibt nichts übrig, als die Großmuth des Publikums in Anspruch zu nehmen, er verspricht, dieselbe Vorstellung nachträglich zu geben. — „Du willst also Contremarken geben?“ fragt Mad. Flüsterleis ängstlich, aber beruhigend antwortet er: „Ich will gar nichts geben!“ und ersucht das Publikum, etwas langsam heraus zu gehen, er wolle seine Frau an die Thüre stellen, daß sie sich alle Herren und Damen genau merke und ihnen dann, wenn sie wieder kämen, genau dieselben Plätze anweisen könne, die sie heute inne gehabt.

Die Ankündigung des darauf folgenden Stückes (welches bei den beiden ersten Vorstellungen Auber's Concert am Hofe war, das aber nicht sehr ansprach) macht den Beschluß. Die Darstellung dieses ergötzlichen Gewebes von Wit und Laune war recht gut, vorzüglich die Leistung des Herrn Polawsky als Flüsterleis — auf den sich das Ganze basirt — wahrlich classisch und dieses großen Meisters würdig zu nennen, da ging auch nicht der kleinste charakteristische oder komische Zug verloren, doch herrschte überall die feinste Decenz und nirgend wurde die Farbe auch nur um eine Linte stärker aufgetragen, als es eben nöthig war. Das Lustspiel dürfte sich lange als Liebling des Publikums erhalten.

Die weiße Frau, nach dem Französischen des Escribe, mit Musik von Boieldieu, hat außerordentlich gefallen, da ich aber bisher verhindert war, sie mehr als ein Mal zu sehen, so behalte ich mir es vor, Ihnen nach öfterm Anhören meine Ansichten über dieses schöne Werk mitzutheilen.

Zwei junge Sängerinnen, Dlle. Becker und Dlle. Kaudelka, wagten ihre ersten Versuche auf unserer Bühne, jene als Köschen in „Faust“ und Zerline in „Don Juan“, diese als Elzia in Rossini's „Moses“. Beide fanden und verdienten große Aufmunterung und Theilnahme, besonders aber verspricht die Letztere, die zugleich Virtuosa auf dem Pianoforte ist, wenn sich die Befangenheit und das lobenswerthe Mißtrauen in die eigene Kraft verloren haben wird, eine ausgezeichnete Sängerin für jugendliche und sentimentale Partheien. Ihre Stimme ist schön, von bedeutendem Umfange und regelmäßig ausgebildet, nur wäre zu wünschen, daß sie mehr solfeggirt hätte, weil manche Töne (i. B. e, f, g) viel schöner sind als andere. Leider bleibt unserer Bühne keines die er jugendlichen Talente. Dlle. Becker hat eine Kunstreise mit ihrer Mutter, der bekannten Bravour-Sängerin, angetreten, und Dlle. Kaudelka soll von Hrn. v. Holbein für das Hoftheater zu Hannover engagirt seyn.

An auswärtigen Gästen sahen wir in der letztern Zeit Herrn Stein aus Leipzig, der auf der Durchreise von seinem Wiener Gastspiele den Hamlet und Jun-

ker Hanns von Birken im „Intermezzo“ mit entschiedenem Beifalle gab.

Herr und Madame Maurer aus Stuttgart gaben 15 Gastrollen in 10 Vorstellungen: 1) Wilhelm Tell (Hr. Maurer die Titelrolle); 2) Die drei Wahrzeichen (Mad. Maurer Elisabeth); 3) Stille Wasser sind betrüglich (Baronin und Wiburg); 4) Faust, von Klingemann (Faust); 5) Fridolin (Graf von Saverne); 6) Die berühmte Widerspenstige (Franziska und Obrist von Kraft). Der Secretair und Koch (Blasbalg); 7. 8) Brian (2 Mal); 9) Die deutschen Ritter von Nicäa (Balduin und Emma von Falkenstein); 10) Casario (Lisette und Johann). Das Talent der beiden wackern Künstler fand lebhaftere Anerkennung und sie schienen mit der Theilnahme des Publikums an ihren Leistungen zufrieden zu seyn.

Aber der erfreulichste Kunstgast, der das Publikum zu noch stürmischen Beifalljubel hinriß als selbst der Veteran deutscher Bühnenkunst Esclair, war die kais. kön. Hofschauspielerin Dlle. Müller, deren großes Kunsttalent — man kann wohl sagen Kunstgenie — mit einer herrlichen Gestalt, schönen Gesichtszügen und klangvoller und rührender Stimme vereinigt, durch reifes Studium geleitet, unter die ausgezeichnetsten Erscheinungen in der deutschen Kunstwelt gehört. Es wäre Uebertreibung, wenn man behaupten wollte, es gäbe keine größere Bühnenkünstlerin, doch habe ich noch nie eine Schauspielerin gesehen, die in ihrem Alter sich der Vollendung schon so sehr genahet hätte. Dlle. Müller gab die Rutland in „Essex“ (2 Mal), Donna Diana (2 Mal), Olga in Raupach's „Isidor und Olga“ (2 Mal), Bertha in der „Ahnfrau“, Preciosa, Jungfrau von Orleans, Isabella in den „Qualgeistern“, und Julie in „Romeo und Julie“, und sie entzückte im Lustspiele durch Anmuth und Laune, noch mehr aber riß sie in der Tragödie durch Wahrheit und Tiefe, Kraft und Würde hin. Wollte man einige der gelungenen Darstellungen als die gelungensten auszeichnen, so dürfte es wohl die Lady Rutland, Olga, Bertha und Johanna seyn, was schon bezeichnet, daß das tragische Prinzip doch das vorherrschende in ihrer reichbegabten Natur sey. Mit Vergnügen bemerkte ich, wie sorgsam die Künstlerin ihre begünstigenden Umgebungen am k. k. Hoftheater zur vielseitigen Ausbildung benutzt hat, denn ohne je sich der Copie zu nähern, hat sie doch die Leistungen der ältern Wiener Künstlerinnen als nützliche Studien im Trauerspiele und Lustspiele gebraucht, und wenn es scheint, daß Sophie Schröder die wahre tragische Kraft in der jüngern Nebenbuhlerin geweckt, hat diese auch die Anmuth und Zartheit von Julie Löwe nicht ohne Vortheil betrachtet, mit der sie vornehmlich in der Donna Diana an manchen Stellen zusammen trifft, die ihr zwar an königlichem Anstande überlegen ist, was Dlle. Müller durch Jugendwärme und spanische Gluth zu ersetzen sucht. Nur in einem Moment ist Mad. Löwe noch unerreicht, nämlich in der Gartenscene, wo sie, von ihrer erwachenden Leidenschaft hingerissen, dem grausamen Don Casar naheilt, ihn ruft — und, wie sie zum Bewußtseyn ihres Schrittes kommt, plötzlich von einem Todesschrecken ergriffen, gleichsam entgeistert mit schlaff herabhängenden Armen stehen bleibt. Diesen tiefen Charakterzug hat Dlle. Müller nicht in seinem ganzen Umfange aufgefaßt und scheint sich ihre Schwäche weniger zu Herzen zu nehmen als die erfahrene Künstlerin, welcher das Lustspiel einen großen Theil seines Erfolges verdankt.